

13./11.1916

[Wiener manuelle Methode.] Mitten im Grün des Schwarzenberggartens, ganz versteckt unter Laub und dem Blick der Außenwelt durch die Kronen der Bäume entzogen, steht ein ebenerdiges, kleines, langgestrecktes Gebäude ganz neuer Konstruktion, auf dessen Giebel eine weiße Fahne mit einem roten Kreuz weht. Therapeutisches Ambulatorium der Oesterreichischen Gesellschaft vom Roten Kreuz nennt es die Inschrift am Tor. Von seiner Tätigkeit ist noch kaum etwas in der großen Öffentlichkeit bekannt geworden. Wie viele Menschen wissen, welchem Zwecke dieses schmucke Häuschen dient? Es liegt, symbolisch fast, so abseits vom Getriebe der Stadt, abseits der offenen Straße, daß über die Eigenart der darin gepflogenen Behandlung noch nichts in weitere Kreise dringen konnte. Außerdem ist die kleine Organisation, insofern sie jetzt von absolut individueller Betätigung und Privatpraxis ins Größere abzieht, erst in den Anfängen und die über jeden Zweifel erhabenen Ergebnisse und Erfolge durch lange statistische Listen noch nicht nachweisbar. Und doch hier wird in aller Stille bedeutsame Arbeit geleistet. In geringem Ausmaß vorläufig und unter gewissen Schwierigkeiten und technischen Hemmungen. Dieses kleine therapeutische Ambulatorium dient einzig und allein einem Verfahren, dem sein Schöpfer und Lehrer, der bekannte Wiener Arzt Doktor Berthold Beer, die Bezeichnung die „Wiener manuelle Methode“ gegeben hat. Es handelt sich um eine unblutige, der Orthopädie einigermaßen verwandte Behandlung von relativ Invaliden, die jedoch, wie der Titel erläuternd besagt, keinerlei Apparate, keiner maschinellen Vorrichtungen, keiner Kraftentfaltung und auch keinerlei kostspieliger Beselze bedarf, sondern nur einer sehr zarten manuellen Tätigkeit. Trotzdem handelt es sich nicht um Massage, ja, man könnte dieses Verfahren geradezu das Gegenteil von Massage nennen, denn es besteht — wenn der beobachtende Laie die Erklärungen richtig wiedergeben kann — im wesentlichen in der Ausbarmachung allergenauer Kenntnis der Anatomie, im Auffinden korrespondierender Muskeln und Teile und deren Streckung, Dehnung und Übung durch äußerst zarte Handgriffe, die allerdings nur durch eine außerordentliche Geduld und lang fortgesetzte Betätigung ihre Wirkungen erweisen können. Die Fälle, die hier von einzelnen Spitalern zugewiesen werden — stark ziehende Narben nach Operationen, in schlechter Stellung verheilte Gelenke und gelähmte Glieder — die nach den herrschenden Anschauungen als absolut invalid oder unheilbar verkrüppelt erklärt wurden, werden im Therapeutischen Ambulatorium geheilt und die Betroffenen dem Berufsleben wiedergegeben. Man weiß heute genau, daß der Staat und die Allgemeinheit das denkbar größte Interesse haben, die Erwerbsunfähigkeiten und die Zukunft der Kriegsinvaliden sicherzustellen. Mit den nach früheren Kriegen üblichen Auswegen und Behelfen ist in diesem Völkerringen kein Auskommen zu finden. In Deutschland hat man sich bereits eingehend mit dieser wichtigen Frage befaßt und die neugegründete Deutsche Gesellschaft vom Eisernen Kreuz zur Begründung von Genesungs- und Invalidenheimen für Verwundete höherer Bildung legt hierfür ein schönes und für uns nachahmenswertes Zeugnis ab. Die glückseligen Erfolge moderner Chirurgie sind ja wunderbar; aber es bleiben dennoch genügend Fälle übrig, die dem Verwundeten wohl das Leben, ihn selbst aber unfähig zu dessen Fort-

führung belassen. Diese Fälle spalten sich in absolut und relativ Invalide. Den absolut Invaliden und unheilbar Verkrüppelten kann natürlich nur durch eine zweckentsprechende Versorgung geholfen werden, die sie für das Opfer, das sie der Allgemeinheit gebracht haben, einigermaßen entschädigt; wesentlich anders jedoch verhält es sich bei den relativ Invaliden, denen jetzt eine starke Hoffnung, ja Gewißheit erkundet ist, neuen oder gar den alten Berufen zugeführt werden zu können — wenn nur genügend Mann denkende Menschen — staatliche Organe, Ärzte und selbstzeitige Frauen — sich zusammmentun, um die nötige Arbeit zu leisten. Diese Arbeit ist nicht schwer. Ja, sie ist bedeutend leichter als jede andere Spitalarbeit, die von Tausenden und Tausenden in all den Monaten unseres Krieges bewerkstelligt wurde. Ihre Schwierigkeit liegt einzig in dem Aufwand an Geduld und Zeit, der von seiten des Patienten ebenso wie vom behandelnden Arzt und seinen Hilfskräften beansprucht wird. Es ist nämlich keine komplizierte oder schwer zu erlernende Behandlungsmethode, die nach den Untersuchungen und Erfahrungen des Dr. Berthold Beer zum Ziele führt; es gehören dazu nur Ärzte, die ihre durch vieljährige Beschäftigung mit dem am toten und lebenden menschlichen Organismus erworbenen anatomischen Kenntnisse in verantwortungsvoller und neuer Art verwerten, und eine entsprechend große Anzahl von weiblichen Pflegerinnen, die den Anordnungen der Ärzte getreu die Handgriffe durchführen. Diese Handgriffe können meist bequem sitzend geleistet werden, erfordern keine körperliche Anstrengung, keine besondere Begehung; die Arbeit ist bloß monoton und strengt nur durch die Aufmerksamkeit an, die man ihr widmen muß. Sie ist im weniger frei gewählten Tagesstunden zu bewältigen, sie verlangt keinen erschöpfenden Nachdienst, die Pflichten stürmen nicht wie beim regulären Spitaldienst auf die Helferinnen plötzlich ein; sie bestehen nur in einer Detailarbeit, bei der es keine offenen Wunden, keine Operationen, keine ekel-erregenden Eiterungen, noch entnervendes Wackhalten gibt. Es handelt sich also um einen Dienst, der leichter Frauenbetätigung angepaßt ist und der durch die sichtbaren Erfolge dem Selbstbewußtsein der Mitarbeiterin starke Genugung bietet. Hier eröffnet sich den Frauen und Mädchen ein neues, segensreiches Arbeitsfeld im Kriege und auch für den Frieden. Denn nicht nur den Verwundeten kann diese Methode dieser neuen Institution zugute kommen, sondern auch den Friedensinvaliden, den chronisch Erkrankten, die aus den Unfällen des täglichen Lebens, der Fabrikarbeit und des Verkehrs jahraus, jahrein als scheinbare Krüppel auf dem Pflaster liegen bleiben. Im Auslande ist die Methode obzwar nicht in ihrem Wesen, so doch in ihren Erfolgen bereits bekannt (der Ruf der vielseitigen wissenschaftlichen Arbeit Dr. Beers ist vor Jahren schon auch nach Amerika gedrungen) und maßgebende Kreise Deutschlands haben bereits ihr Interesse an der „Wiener manuellen Methode“ geäußert.